

## Vorwort

Ein häufig erhobener Vorwurf gegen Maria Montessori ist es, daß sie die intellektuellen, sensorischen und motorischen Kräfte, das heißt das Zusammenspiel von Intelligenz, Sinnen, Motorik und Wille schule, die Kreativität und die Phantasie des Kindes aber vernachlässige, das heißt jene Potenz der kindlichen Gedankenwelt, die Ideen, Aspekte oder gar neuartige Problemlösungen schöpferisch hervorzubringen resp. zu erfinden und aufgrund eines ausgeprägten Vorstellungsvermögens neue Bewußtseinsinhalte zu schaffen vermag, so daß oft zu hören ist, daß in ihrer Pädagogik das analytische Denken absolute Priorität vor jedem kreativen Gestalten habe.

Bereits 1926 kritisiert der russische Philosoph und Pädagoge Sergius Hessen, daß Montessori durch eine „rein sensualistische Theorie der Einbildung“ alles ausgeschlossen habe, was die kindliche Phantasie nähren könnte. Sie kenne allenfalls „die passive Einbildung, welches nichts anderes ist, als eine nachahmende willkürliche Kombination der wahrgenommenen Elemente der Realität. Das, was die Psychologie schöpferische Einbildung nennt, ist für Montessori nur eine komplizierte reproduktive Einbildung. Daß Kinder schöpferisch und produktiv sein können, wird von Montessori bestritten.“ Hessen geht noch weiter in seiner Beurteilung der Montessori-Pädagogik und hält Montessori einen mechanischen Entwicklungsbegriff als eine „Gymnastik der vereinzelt Organe“ vor, die mit einem künstlich ausgeklügelten Material in einem „rationalisierten“ Milieu geübt werden, so daß von der eigentlich geforderten Selbsttätigkeit des Kindes „nicht die geringste Spur übrigbleibt.“

Maria Montessori hält solchen Vorwürfen entgegen, „daß oft Pädagogen und Psychologen behaupten, unser Material sei darum nutzlos für ein Kind, weil es naturentgegengesetzt sei... Unser Material soll kein Ersatz für die Welt sein, soll nicht allein die Kenntnis der Welt vermitteln, sondern soll Helfer und Führer sein für die innere Arbeit des Kindes. Wir isolieren das Kind nicht von der Welt, sondern wir geben ihm das Rüstzeug, die ganze Welt und ihre Kultur zu erobern. Es ist wie ein Schlüssel zur Welt und ist nicht mit der Welt zu verwechseln.“

In der Tat vermeidet Montessori den Begriff „Kreativität“ in ihren schriftlichen Äußerungen; sie setzt vielmehr voraus, daß das Kind aufgrund eigener Entwicklungsgesetze, die seinen Körper und Geist formen, seine Persönlichkeit schöpferisch bildet, so daß Kreativität eine natürliche Voraussetzung bzw. die Triebkraft der kindlichen Entwicklung ist. Die Umgebung ist die Quelle des kreativen Fort-

schreitens dieser Entwicklung, und diese Umgebung muß der Erwachsene sorgfältig vorbereiten und für das Kind seinen sensitiven Perioden gemäß bereit stellen. Nur in einer rechten Gestaltung dieser Umwelt kann das Kind seine natürliche schöpferische Einbildungskraft entfalten, die ihm hilft, die Umgebung zu erfassen und seine Persönlichkeit zu bilden. Aber – und darin liegt die besondere Deutung dieser Einbildungskraft durch Montessori: „Die schöpferische Einbildungskraft der Wissenschaft hat ihre Grundlage im *Wirklichen*... Solange der Mensch sich in bloßen Spekulationen verirrt, blieb seine Umwelt unverändert; aber als die Einbildungskraft von der Berührung mit der Umwelt ausgehen konnte, da fing der Gedanke an, Werke aufzubauen, durch welche die äußere Welt verwandelt wurde.“ Das bedeutet für die Entwicklung des Kindes, daß man „die Kinder darauf vorbereiten“ muß, „die Dinge der Umwelt genau zu erfassen, um ihnen den Stoff für die Einbildungskraft zu sichern.“ Für Montessori ist es ein nahezu gefährliches Unterfangen, die Einbildungskraft der Kinder, die sich am Phantastischen, Übernatürlichen und Unwirklichen orientiert, zu pflegen oder gar zu fördern. Sie vergleicht den kindlichen Hang zum Übernatürlichen mit dem Zustand der Wilden, die ihre Welt durch Glaubensbezeugungen und Spekulationen erleben. Die Erziehung, so fordert sie, müsse diesen Zustand überwinden helfen. Es gibt freilich eine „spontane Tätigkeit des kindlichen Geistes, mit der die Kinder aus ihren Wünschen heraus den Gegenständen Eigenschaften beilegen, welche sie nicht besitzen.“ Aber diese Eigenschaft ist für Montessori nicht Ausdruck einer besonderen Naturanlage, „sondern es ist der Ausdruck eines empfundenen Mangels.“ Es ist für Montessori keine Frage, ob es nützlicher sei, einem Kind, das fortwährend die Finger auf dem Tisch bewegt, als spiele es Klavier, tatsächlich ein Klavier bereitzustellen oder seine Phantasie durch das Vorenthalten eines Klaviers weiter zu fördern. Durch die unerfüllten Wünsche komme das Kind eher auf Verrücktheiten und gebe sich Illusionen hin, die den kreativen Prozeß verhindern. Die Erwachsenen helfen dem Kind nicht, seinen unreifen Geist, der sich durch Leichtgläubigkeit manifestiert, reifen zu lassen, wenn sie ihm eine Welt der „falschen Begriffe“ vorgaukeln: „Wenn das, was man kindliche Einbildungskraft nennt, das Produkt der geistigen Unreife, verbunden mit der Armut und Unwissenheit, ist, in der wir das Kind lassen, so sollte man zuerst sein Leben durch eine Umwelt bereichern, in der es sich als sein eigener Herr fühlt, und seinen Geist bereichern durch Kenntnisse und Erfahrungen, die aus der Wirklichkeit geschöpft sind. Und dann sollte man das Kind in Freiheit reifen lassen. Aus dieser freien Entwicklung heraus können wir dann die Äußerungen seiner Einbildungskraft erwarten.“ Und weiter sagt sie: „... aber wenn die Einbildungskraft nicht auf der Grundlage der Wirklichkeit und der Wahrheit arbeitet, bildet sie anstatt eines göttlichen Gebäudes Verknöcherungen, die den Verstand beeinträchtigen und das Eindringen des Lichtes verhindern.“

Es stehen sich hier zwei Begriffe von Phantasie – oder im weiteren Sinne: von Erkennen – gegenüber, die von zwei unterschiedlichen Ansätzen ausgehen. Wirft Hessen Montessori vor, einen passiven Einbildungsbegriff zu haben, der allein dazu taugt, die Wirklichkeit zu rekonstruieren, die zuvor mit Hilfe der sensitiven Wahrnehmung durch Analyse dieser Wirklichkeit in Erfahrung gebracht wurde, so geht er von einer genuinen kindlichen Fähigkeit aus, durch Phantasie und Vorstellungskraft die Wirklichkeit zu *konstruieren*, sie gegebenenfalls durch neue Ideen zu verändern. Diese Fähigkeit streitet Montessori dem Kinde nicht ab, doch zuvor muß sich ihrer Meinung nach das Kind einen „richtigen“ Begriff dieser Wirklichkeit kraft seines Verstandes gemacht haben, und dieser richtige Begriff kann nur erreicht werden, wenn eine Übereinkunft mit der Umwelt getroffen wird, und zwar allein auf einer objektiven Basis, nicht durch „Illusion“, die im Extremfall sogar pathologisch werden kann, das heißt „Verrücktheiten“ produziert, die bei dem Aufbau einer Welt, die der Menschheit dienen soll, eher hinderlich als förderlich sind. Zweifelsohne ist Montessoris Begriff der Einbildungskraft durchsetzt von positivistischem und pragmatistischem Gedankengut, wie es insbesondere in der frankophonen und angloamerikanischen Kultur Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts verbreitet und Montessori bestens vertraut war. Soll das Kind der neue Messias sein, der die Menschheit zu ihrem Glück führt, muß sein Verstand so geleitet werden, „daß sie [die Kinder] unser Werk weiterführen, also uns übertreffen sollen, und das Wenigste, was wir ihnen zu diesem Zweck geben müssen, ist das Beste, was wir besitzen.“ Und Montessori würde auch Deweys Aussage unterschreiben, der über dieses Glück sagt: „Aber Glück und Freude sind etwas ganz anderes. Sie entstehen aus einer Erfüllung, die zu den tiefsten Tiefen unseres Wesens hinabreicht, die eine Abstimmung unseres ganzen Wesens mit den Bedingungen der Existenz ist. Im Lebensprozeß ist das Erreichen einer Periode des Gleichgewichts zugleich der Beginn einer neuen Beziehung zur Umwelt, die das Potential mit sich bringt, neue Abstimmungen aus der Auseinandersetzung vorzunehmen.“

Einbildungskraft ist für Montessori nicht die passive Nachahmung der Realität, sondern eine Höherbildung des Verstandes, der durch die Auseinandersetzung und Erfahrung mit der Umwelt und den Gesetzen der Welt gereift ist. Der positivistische Grundzug ihres Denkens wird ganz und gar deutlich, wenn sie schreibt: „... das Wissen zerstört, wie man gemeinhin sagt, das Dunkel der Unwissenheit. In dem hohlen Raum der Unwissenheit verliert sich die Phantasie leicht, gerade weil ihre Stütze fehlt, die eine Erhebung ermöglichen könnte ... Das Kind überwand sich und uns. Es ging dahin, wohin die innere Kraft der Entwicklung und des Reifens führte.“

Kreativität und Phantasie sind das Thema dieses Heftes. Es wird eröffnet mit einem Aufsatz von Mario Montessori über „Freien Ausdruck“, in dem er Montes-

essoris Gedanken zum Zeichnen darlegt und begründet. Es folgen zu Montessoris Ausführungen zur Einbildungskraft des Kindes sicherlich recht kontrastierende Meinungen: Nach einer Abhandlung über das kindliche Spiel von Winfried Böhm fragt Gert Schäfer, wozu Kinder Phantasie brauchen. Ein Aufsatz von Walter Kettler weist auf die Bedeutung von Märchen für Kinder hin. Von der Praxis für die Praxis wird von Martha und Sanford Jones ein Überblick über die musikalische Erziehung nach den Prinzipien Maria Montessoris gegeben, der sowohl die praktischen Erfahrungen als auch theoretischen Überlegungen der beiden Amerikaner zu diesem Thema widerspiegelt.

Waltraud Harth-Peter